Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

1 (1.1.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 1

Visual Library

Nr. 1. **Karlsruhe, Freitag, den 1. Januar** **1897**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

„Keine Schneid'!"

Eine Sylvestergeschichte von Klaus Rittland.

„Du, Anna! . . . An—na!!"

Die Gerufene blieb stehen und wandte den Kopf. Der grobe Dezemberwind trieb ihr zwar die Schneeflocken so heftig ins Gesicht, daß sie die hinter ihr her Kommende noch nicht erkennen konnte, aber sie wußte schon, wer es war. So ungeniert schrie nur die Lore hinter ihren Bekannten her. Richtig, da war sie, die blonde Lore mit dem reizenden, kecken, vom Laufen glühenden Gesichtchen. „Jesses Maria, Annerl, Dir is wohl die Winterkälten auf die Ohren g'schlagen," begann sie, im Weitergehen ihren Arm in den der Freundin schiebend; „was hab' ich schreien müssen. Gehst in die Probe? Ehre, gelt? Du, um die Alma beneid' ich Dich, die thät' ich für mein Leben gern spielen!"

„Mir ist die Rolle odiös", erwiderte Anna. —

„Du, Annerl", fuhr Lore nach kurzer Pause fort — mit einem listigen Gesicht, „ich hab' an Einladung für Dich!"

„Eine Einladung?" Halb neugierig, halb mißtrauisch blickte die andere auf.

„Mhm! Weißt, der Rhaden giebt a Sylvester-Punsch im Hotel National, mit kaltem Souper, — aber was für Kaltes! Kaviar und Austern und so was. Sehr nobel wird's! Die Buchberger ist auch dabei, und dann — der Bankier Siebert, — weißt' der g'spaßige liebe Kerl, der so an Narr'n an Dir g'fressen hat — —" hier bekam Anna einen kleinen Rippenstoß — „und mein Baron — wollt' sagen: Rhaden — laßt Dich schön bitten — —"

„Nein, danke, Lorchen, ich bedaure."

„Geh, sei doch kei Narr! — Du thätst ihm a besondere Ehr' erweisen, wann'st kämst, sagt der Rhaden. Mit mir hat er nie so viel Umständ' gemacht. — — Du, wer war denn dös?"

Ein großer, vierschrötiger Herr ging in diesem Moment vorüber und grüßte.

„War das nicht Dein Hausgenoss', der — was is er schon gleich? — Ingenieur in der Maschinenfabrik draußen, nit wahr? Hu, schaut der aber sauer drein! Wie a Topf voll Mäus'! Und Bein' hat er wie a Elefant! — Aber nein, was Du rot geworden bist! Heil'ger Stefan! Wannst mir etwa 'mal mit dem ankommst, Annerl — Du, da kündig' ich Dir die Freundschaft. Brr, a Wittwer mit 5 Kinder! Und so a Maschinen-Mensch, der immer schwärzliche Finger hat — —"

„Unsinn! Er hat gerade so reine Finger wie Du," führ die andere auf — „und — Rotwerden ist mir nicht eingefallen. Aber jetzt muß ich eilen. Adieu."

Die Probe dauerte lange. Der Regisseur war heute besonders krittelig, Fräulein Anna Fischer konnte vor allen ihm auch gar nichts recht machen. „Aber Fräulein Fischer, Sie benehmen sich ja wie ein Pensionsfräulein! Freier! Degagierter! Nicht so natürlich-kindlich! — Die Alma ist ja doch kein harmloser Backfisch, sondern ein früh verdorbenes Geschöpf! Die Scene mit dem Bruder noch einmal! Von Anfang an!" — Die anderen Schauspieler wurden ungeduldig und Anna schämte sich. Eigentlich war der Regisseur ein gutmütiger Mensch. Als er nach Schluß der Probe Thränen in den Augen der kleinen Fischer bemerkte, trat er auf sie zu und sagte: „Nun, es wird schon gehen. Zuletzt machte sich die Sache ja ganz leidlich!" —

„Die Rolle ist mir zu unsympathisch," klagte Anna; „ich kann mich nicht in so ein Geschöpf hineinversetzen."

„So — ich dachte, Sie wären Schauspielerin?" Geärgert wandte er ihr den Rücken und murmelte in den Bart — laut genug, daß sie es hören konnte: „Wo das Temperament fehlt, da hilft eben alles nichts! — — —

Beim Nachhausegehen gesellte sich Lore noch einmal zu der Freundin. „Na, hast's beschlafen? Kömmst mit?" —

Aber Anna blieb fest. „Nein Lorchen, quäl' mich nicht. Du weißt, ich will diesen zudringlichen Siebert vermeiden."

„Na, so laß' ihn abfahren — schadt ihm auch nix. Du findst schon a andern Verehrer heut Abend. — Immer noch halsstarrig? — Na, denn in Gottesnamen, leg' Dich auf die Ohren und verschlaf' Dein Sylvester-Abend. Adieu! ich muß jetzt Toilett' machen. Jesses na, wann der Mensch auch gar kei' Schneid' hat!" — Mit diesem Stoßseufzer verließ sie die schwerfällige Freundin. — —

Bald hatte Anna das Vorstadt-Haus erreicht, dessen obere Etage von einer Zimmervermieterin in verschiedene kleine Wohnungen für „möblierte Herren und Damen" eingeteilt war.

Langsam stieg sie die Treppe hinauf und trat in das kalte, dunkle Stübchen. Ach, war das ungemütlich! Sie zündete Licht an, schürte das Feuer im Ofen, holte sich ihr bescheidenes Abendbrot herbei — und fühlte sich sehr einsam und trübselig.

War sie nicht eigentlich eine Thörin? Handelten ihre Freundin Lore und die andern Kolleginnen nicht klüger, die sich so viele Freuden vom Lebensbaum herunterrissen, als sich nur eben bieten wollten? — — Und doch — nein, nein, sie konnte es nicht! Sie hatte nun einmal nicht das leichte Blut! — Kein Temperament! hatte der Regisseur gesagt, — „kein' Schneid!" die Freundin. Freilich, Recht hatten sie. Und deshalb würde sie auch nie, nie heimisch werden auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Niemals. Wie sie überhaupt auf die Bühne gekommen war? Ganz gewiß nicht aus der üblichen „unbezwinglichen Leidenschaft!" — Der Vater, ein Schauspieler zweiten Ranges hatte sie von klein auf dafür bestimmt gehabt, trotz des Widerstrebens der Mutter. „Bei der Figur, dem modulationsfähigen Organ, dem phänomenalen Gedächtnis! Wenn das Mädchen nicht für die Bühne geboren ist!"

Und so war sie denn mit sechzehn Jahren zum erstenmal aufgetreten, als „Grille", halbtot vor Lampenfieber. Und ihre liebliche Jugendschönheit hatte trotz des mangelnden Talents

einen kleinen Erfolg errungen. Als bald darauf die Eltern starben, war ihr der Weg von selbst gewiesen. Sie mußte eben spielen, um zu leben. Und doch war ihr das Theaterleben eine fortdauernde Qual. Diese nie weichende Befangenheit, die Eifersucht der weiblichen, die unverschämte Liebenswürdigkeit der männlichen Kollegen! Sie war all' dem nicht gewachsen, denn ihr fehlte das echte, leichte Theaterblut, sie war ganz nach der stillen, häuslichen, sanften Mutter geartet. . . Die Mutter, ach, wenn die noch lebte! Dann gäbe es doch noch ein Zuhause. Jetzt war es nur ein Zigeuner-Dasein! Was wohl die andern Mit-Zigeuner auf der „möblierten" Etage heut' Abend anfingen? — —

Anna trat an das Fenster und schaute über den Hof nach dem Seitenflügel. Dort, in den beiden Stübchen der Lehrerin huschte hinter den herabgelassenen Vorhängen ein Licht hin und her und blieb schließlich vor dem Toilettenspiegel haften. Aha, das Fräulein war eingeladen, irgendwo bei wohlgesinnten Beschützern. Man lud es gern ein, das alte, abgehetzte, verblühte Mädchen, denn es verstand vorzüglich die Kunst, sich schlecht behandeln zu lassen und lächelnden Mundes, unermüdlich, den ganzen Abend Tänze zu trommeln.

Bei Anna's nächstem Zimmernachbar, dem jungen Maler, der so oft betrunken die Treppe heraufpolterte, blieb es heute mucksmäuschenstill Wo der wohl die letzten Jahresstunden verjubelte?

Aber dort, der arme alte Litterat, im äußersten Zimmerchen des Seitenflügels, der saß heute Nacht wie alle Nächte bei seinem trüben Lämpchen und schrieb an seinen langen, erbärmlichen Romanen, mit denen er nachher so kläglich hausieren ging, um sie schließlich in den Spalten irgend eines Käseblättchens unterzubringen. Der alte halbnärrische Mann war ebenso einsam wie sie, die hübsche, junge Schauspielerin! — —

Jetzt wanderte ihr Blick in das Erdgeschoß hinab — da sah es anders aus! — Eine andere Welt! Hier oben die Welt der Heimatlosen, Verwehten, Einsamen, — dort unten die warme Friedensatmosphäre einer liebedurchwehten Häuslichkeit! —

Baumanns hatten es nicht für nötig erachtet, sich durch herabgelassene Vorhänge vor neugierigen Blicken zu schützen. Man konnte sie alle ganz deutlich erkennen, beim Schein der großen hellen Hängelampe. Da saß der Ingenieur am runden Eßtisch, die kurze Pfeife im Munde, die Zeitung in der Hand; neben ihm Clärchen, seine 12jährige Aelteste, der kleinen Schwester Strickunterricht erteilend, und gegenüber ihr Bruder Richard, die Finger in beide Ohren gestopft, ganz vertieft in den Genuß seines neuen Weihnachtsbuches. Die beiden kleinsten Buben aber liefen wie junge Hunde immer hinter der Großmutter her, die geschäftig ab und zu trippelte, allerlei gute Dinge für die Abendmahlzeit zusammenschleppend. Ach, es sah alles so behaglich aus! Die Großmutter war ein gar zu nettes altes Frauchen — und so freundlich gegen die junge Hausgenossin! Anna wäre gern noch viel, viel öfter, als sie es that, zu ihr hereingeschlüpft auf ein trauliches Plauderstündchen. Auch die Kinder hatten sie lieb. Clärchen, die Aelteste, hatte sie sogar zu ihrem „Schwarm" erkoren, seit sie in die zweite Klasse gekommen war, wo jedes Mädchen seinen „Schwarm" haben mußte. Clärchen brachte der Vergötterten im Sommer täglich Blumen, im Winter Tannenzweige und Bratäpfel, dichtete sie in polizeiwidrigen Reimen an, hielt sie häufig durch stundenlange Besuche vom Rollen-Lernen ab und schnitt sich ihren Namen aus den Theaterzetteln heraus, um ihn dann auf ihrem Butterbrot zu verspeisen. Das war so Sitte in der zweiten Klasse. — — Früher — das hatte Anna wohl gemerkt — hatte der Vater diese häufigen Besuche nicht gern gesehen, mit der Zeit war er milder gestimmt worden. Und doch, auch jetzt noch! Warum er ihr nur so aus dem Wege ging — so selten ein freundliches Gesicht machte, wenn er ihr begegnete?

Ein tiefer Seufzer hob die Brust des jungen Mädchens. Und ihr gefiel er nun gerade so gut, dieser breite, etwas plumpe Männerkopf mit den gutmütigen Augen und dem mächtigen blonden Vollbart — so ein komischer, wilder Meergreis-Bart! — Einen gewissen Grund hatte es wohl, daß er sie mied. Er selbst sprach nie von seiner verstorbenen Frau, im Andenken der Kinder lebte das „Mütterchen" als guter Engel, aber die Großmama hatte Anna gegenüber kürzlich angedeutet, daß die Schwiegertochter eigentlich gar kein Engel gewesen war, sondern ein ganz gefährlicher kleiner Durchgänger, der seinem Manne viel Kummer und Herzeleid bereitet. Und bei den ehelichen Zerwürfnissen hatte ein gewisser lyrischer Tenor vom Hoftheater eine bedenkliche Rolle gespielt. Was Wunder, daß seit jener Zeit der brave Ingenieur ein starkes Mißtrauen gegen alle hübsche junge Weiblichkeit zurückbehalten hatte und gegen alles „Theatervolk" im Besonderen? — — Ein par heiße Thränchen rollten über die Wangen der Einsamen herab. — — —

In diesem Augenblick wurde dort unten in dem lauschigen Familienzimmer gerade ihr Name genannt. „Du, Otto," begann die Großmutter, „was meinst Du, wenn wir Fräulein Fischer zu einem Glase Sylvesterpunsch herunterbitten ließen?"

„Ach ja, ach ja, Tante Schneewittchen soll kommen!" jubelten die Kinder.

„Tante Schneewittchen" war die junge Schauspielerin für die Kleinen geblieben, seit sie einmal in einer Kinder-Märchen-Vorstellung ihre Gemüter bezaubert hatte.

Der Ingenieur runzelte die Stirn und pustete eine dicke Rauchwolke über seine Zeitung weg, bevor er zögernd antwortete: „Ach, Muttchen — ich weiß nicht. Was soll denn das Fräulein hier? Wir wollen doch lieber unter uns bleiben. Und überhaupt — so eine Theaterdame! Denkst Du denn, die sitzt heut' Abend ruhig zu Hause? Die amüsiert sich schon anderswo."

„Tante Schneewittchen ist zu Hause," versicherte die Aelteste — „sie hat ja Licht im Zimmer." — — „Sollen wir sie nicht holen?" schlug Richard vor — „Wenn's Papa nicht will —," meinte Großmama. Der Ingenieur räusperte sich. „Na, Muttchen," sagte er dann in gleichgiltigem Tone, „wenn Dir ein besonderer Gefallen damit geschieht, dann meinethalben — lad' sie ein."

„Ja, mir wär's ein großer Gefallen." Die Alte lächelte schlau vor sich hin. Sie hatte es ja gewußt! — Und zwei Minuten später hörte Anna, wie die Kinderschar die Treppe heraufstürmte. Schnell trocknete sie ihre Thränen ab und öffnete die Thür.

„Tante Schneewittchen, Du sollst zu uns kommen," schrie der kleine Franz, eifrig vorausstolpernd. — „Zu einem Glase Sylvesterpunsch läßt Großmama bitten," formulierte Clärchen die Einladung etwas manierlicher. — „Honigkuchen giebt's auch und Häringssalat," fügte die kleine Suse verheißungsvoll hinzu.

Tante Schneewittchen ließ sich nicht lange bitten. Als sie, von dem Kinderschwarm gefolgt, in Baumanns Wohnzimmer trat, fand sie die Großmutter allein. „Ich will erst ungestört meine Vossische fertig lesen," hatte der Hausherr erklärt und sich in das nebenanliegende Studierzimmer verfügt. Er ließ aber einen kleinen Spalt in der Thür offen.

„Schön, daß Sie zu Hause waren, Herzchen", begrüßte die Großmama den jungen Gast; „wir fürchteten schon, Sie möchten anderweitig versagt sein."

„Ja, eingeladen war ich auch," gestand Anna lächelnd, „aber ich finde an so einem Festabend, da — — bleibt man lieber allein, als unter fremde — gleichgiltige Menschen zu gehen."

Der Mann im Nebenzimmer schmunzelte wohlgefällig vor sich hin, aber er rührte sich nicht von der Stelle.

Nun mußte Fräulein Fischer der guten Alten beim Tischdecken helfen und dann verlangten die Kleinen ihee Unterstützung beim Anzünden des Christbaums, der heute zum letztenmale brennen sollte. Während dieser heiteren Arbeit vertraute Clärchen der angebeteten Freundin, daß sie heute einen großen Entschluß gefaßt hätte. „Nun?" fragte Anna erwartungsvoll. „Ich werde Schauspielerin, Fräulein Fischer. Ja ganz gewiß. Es ist mein voller Ernst. Ich habs mir ganz genau überlegt. Ach, es muß zu himmlisch sein, so in prachtvollen Kleidern auf der Bühne rumzuspazieren und alle Abend jemand anders vorzustellen und dann, wenn die Leute alle klatschen wie toll und einen bewundern" — — Anna ließ sie noch ein Weilchen fortschwärmen, dann packte sie den blondgezopften Mädchenkopf mit den Händen, drückte einen Kuß auf Clärchens Stirn und sagte: „Kind, wenn Du mich nur ein bischen lieb hast, dann schlag' Dir die Dummheiten aus dem Sinn. Hörst Du? Ja Dummheiten! Ich bin doch selbst eine Schauspielerin. Also muß ich's wohl besser wissen. Und ich sage Dir, es ist nichts damit. Ja, wo so ein echtes gottbegnadetes Genie steckt — das ist was hohes, herrliches! Aber das kommt sehr selten vor. Und sonst? ach, sonst ist's ein trauriges Leben. Denk' mal, wie Du Dich neulich geschämt hast, als die Schulvorsteherin in Gegenwart der andern Kinder Dir vorwarf, daß Du schmutzige Finger hättest" — — „Ja, es war auch zu eklig von ihr," warf die Kleine

ein, „so vor der ganzen Klasse — und wo's doch nur vom Nüsseschälen war" — —

„Siehst Du und wenn Du Dir nun vorstellst, daß das so Dein ganzes Leben lang fortgeht, daß fortwährend fremde Menschen an Dir herumkritteln dürfen, der Regisseur, der Intendant, die Zeitungsschreiber, das Publikum — — und jeder glaubt ein Recht auf Dich zu haben, weil Du allein und unbeschützt in der Oeffentlichkeit stehst — ist das so verlockend?" Clärchen schwieg nachdenklich. Ihr Papa aber in seinem Hinterhalt, sah sehr vergnügt aus und strich beim Blattumwenden so zärtlich über seine „Tante Voß", als ob es die weichste Mädchenwange wäre.

„Otto," rief jetzt die Großmutter, „nun komm und braue den Punsch." Da erschien er in seiner ganzen elefantenhaften Gestalt, mit strahlendem Gesicht und schüttelte der jungen Schauspielerin zum Willkommen so kräftig die Hand, daß die zarten Gelenke knackten.

Dann brachte die Großmutter die Suppe für die Kleinen herbei und es wurde ein feierliches Mahl gehalten. Zum Schluß wurden die Kinder so angeheitert von dem Schlückchen Punsch, das sie aus Papas Glas genippt hatten, daß sie energisch gegen das Zubettgehen protestierten. „Ach nein, bitte bitte, noch nicht. Erst noch ein ganz kleines Bischen Tipps spielen."

„Nun gut." Der Papa war heute sehr lenksam.

„Tipps" war ein Spiel, das Anna eingeführt hatte und das stets das Entzücken der Kinder bildete. Ein großer Haufen Pfeffernüsse wurde auf den Tisch gelegt; ein Kind mußte den Kopf unter den Tisch stecken und inzwischen wurde von der Gesellschaft eine bestimmte Pfeffernuß als der „Tipps" bezeichnet. Das wieder aufgetauchte Kind durfte dann eine Nuß nach der andern an sich nehmen so lange, bis es an die ominöse bezeichnete kam. Dann schrie die ganze Gesellschaft einstimmig „Tipps!", was einen immer neuen angenehmen Schreckschuß hervorrief. Diesmal kam auch der Papa an die Reihe. Er wollte einfach den Kopf abwenden, als der „Tipps" bestimmt werden sollte, aber die Kinder trauten seiner Ehrlichkeit nicht. „Nein, Papa, dann guckst Du. Du mußt auch den Kopf unter den Tisch stecken."

Aber schließlich schlug doch die Stunde, wo den 3 Kleinen alles Bitten nichts mehr half; sie mußten gute Nacht sagen. Für Clärchen und Richard kam jetzt erst die Krone der Sylvesterfeier: das Bleigießen! Die Großmutter stellte ein Licht und eine Wasserschüssel auf den Tisch, brachte den erforderlichen Löffel und Bleiabfall herbei und das bedeutsame Spiel begann. Richard goß zu seinem Entzücken einen unverkennbaren Anker. Natürlich, er wollte ja Seemann werden! Aber was sollte das lange dünne Ding bedeuten, das aus Clärchens Löffel herniedergezischt war? „Ich hab's; ein Säbel!" rief die Kleine. „Ich kriege einen Lieutenant!" — „I wo — eine Rute ist's", opponierte ihr ungezogener Bruder; „die ist noch oft genug nötig bei Dir!"

Der Papa goß absolut nichts, was auch nur die entfernteste Deutung zugelassen hätte, — nichts, als die ewigen, langweiligen, schon oft dagewesenen Rübchen! Aber Fräulein Fischer? Ja, was war denn das? Ein närrisches phantastisches Etwas wie ein schiefgezogener Reif mit allerlei Auswüchsen. „Natürlich ein Lorbeerkranz!" jubelte Clärchen. Und sie schmiegte ihr Köpfchen an die Brust der Angebeteten. Aber Großmama schüttelte mit vielsagendem Lächeln den Kopf. „Weshalb denn gerade Lorbeer? Es giebt noch andres Laub, was sich gut zu Kränzen für Mädchenstirnen eignet — z. B. die Myrte!" Und dabei warf sie einen verstohlenen Blick auf ihren blondbärtigen Sohn, der dunkelrot wurde, wie ein ertappter Schulknabe, während Anna den Kopf so tief über die Waschschüssel niederbeugte, daß er fast hineintauchte.

Jetzt wurde die Aufmerksamkeit der Kinder vom Bleigießen abgelenkt durch einen dummen, etwas quäkenden, kunstlosen Gesang, der sich im Hausflur hören ließ. „Die Singjungen!" riefen Richard und Clärchen und eilten hinaus, gefolgt von der Großmutter, die einen Korb mit Aepfeln und Nüssen unter den Arm genommen hatte, um den Waisenknaben den Tribut zu zahlen, den sie nach alter in der Stadt herrschenden Sitte, in der Sylvesternacht von allen gutmütigen Bürgersleuten zu fordern hatten.

Herr Baumann und Anna blieben allein zurück. Ein paar Minuten lang sprach Keins ein Wort. Dann räusperte sich Anna und meinte:

„Sehr rein singen die Kinder grade nicht."

Ein „hm", war die Antwort. Er hatte offenbar gar nicht gehört, was sie sagte. Verlegen schaute er in sein Punschglas. Dann stand er auf, reckte die mächtigen Arme, als ob ihm zu heiß würde und trat an das Fenster.

„Schöne, sternhelle Nacht", sagte er vor sich hin. Anna wandte den Kopf. Es fiel Etwas zur Erde. Beide stürzte darauf zu, und der Ingenieur hob es auf. Das Bleikränzchen war es. Ein paar Sekunden lang drehte er das kleine stachlige Ding zwischen seinen Fingern hin und her. Dann beugte er sich über das junge Mädchen und fragte mit halb erstickter, vor Erregung bebender Stimme:

„Was meinen Sie wohl, Fräulein Anna, was es zu bedeuten hat? Ist's der Lorbeer oder — oder — — liebes Fräulein Anna — ich kann keine langen Reden halten — — könnten Sie sich wohl entschließen, auf das ganze lustige Theaterleben zu verzichten und — und — — —"

Nein, sie hatte wirklich auch nicht ein bischen Schneid, die hübsche Anna! Statt daß sie jetzt dem schüchternen Bewerber die Sache nur ein ganz klein wenig erleichtert hätte durch einen warmen Blick, ein erlösendes Wort — statt dessen blickte sie nur wieder in ihren Schoß, — noch verwirrter als er, — und stammelte: „Ach Herr Baumann!" Sie war und blieb ein thörichtes, ungeschicktes kleines Geschöpf! — —

In diesem Augenblick verstummten die plärrenden Waisenkinder; ihr Gesang wurde abgelöst durch einen schöneren Ton; in tiefen melodischen Schlägen verkündete die Glocke vom Turm der Schloßkirche herab den Anbruch des neuen Jahres; — — des neuen Lebens! dachte die junge Schauspielerin. Mächtig ergreifend hallte die Stimme aus der Höhe in ihre Seele nieder und bildete einen wunderbar süßen Accord, den seligen Dreiklang: Schutz — Heimat — Liebe!

Verschiedenes.

— Der Roman des Zigeuners. Aus Budapest, 29. Dezember, schreibt man der „N. Fr. Pr.": Die Prinzessin Caraman-Chimay hat wiederholt Berichterstatter hiesiger Journale empfangen und scheint unermüdlich und unerschöpflich in ihren Mitteilungen zu sein. Ueber ihre Vermögensverhältnisse erzählte sie: „Als ich heiratete, betrug mein Vermögen 8 Millionen Francs. 1½ Millionen kostete der Ausbau des Schlosses Chimay, eine halbe Million machte ich meinem Manne an unserem Hochzeitstage zum Geschenk, außerdem kostete er mich noch viel, sehr viel Geld. Ich hatte blindes Vertrauen zu ihm und unterschrieb während meiner 6jährigen Ehe dem Prinzen eine große Menge Checks, ohne erst nachzusehen, wie viel ich unterschrieb, um ihn nicht zu beleidigen. So wurde mein Vermögen stark reduziert, und ich verfüge nur mehr über eine jährliche Rente von 155 000 Frcs. Hievon habe ich meinem Gatten 75 000 Frcs. jährlich notariell verschrieben und muß also jetzt mit 80 000 Frcs. jährlich mein Auslangen finden, und das ist — Sie werden mir wohl Recht geben — herzlich schwer. Das Vermögen, fuhr die Prinzessin fort, werde von einem Onkel in Amerika verwaltet; würde es in einer belgischen Bank deponiert sein, so hätte sie heute keinen Sous mehr, weil nach belgischem Gesetze das Vermögen ihrem Manne gehören würde, ebenso wie das Gesetz die Kinder dem Gatten zugeschrieben habe. Im Verlaufe des Gespräches entblößte die Prinzessin ihren Oberarm, um dem Besucher etwas Interessantes zu zeigen. Er sah eine um den Oberarm sich windende Schlange eintätowiert. „Ein Symbol meiner ewigen Liebe ohne Ende zu meinem Jancsi," sagte die Prinzessin. Oberhalb der Schlange ist der Name „Jancsi", darüber ein „C" und noch höher die Herzogskrone derer von Caraman-Chimay tätowiert. „Mein Mann amüsiert sich übrigens sehr gut," erzählte die Prinzessin weiter. „Am 19. Dezember eines jeden Jahres, nach den Herbstjagden, findet bei uns im Schlosse ein großes Fest statt, zu welchem mitunter tausend Personen geladen sind. Mein Gatte hat dieses Fest noch heute abgehalten, und wissen Sie, wer diesmal an meiner Stelle die Honneurs machte? Meine Mutter! Sie staunen, und doch ist dem so. O, meine Mutter ist eine komische Frau." Das Paar gedenkt noch einige Monate in Budapest zu bleiben.

— Sogar das „Kasperle" ist zu Paris politisch, und das Puppentheater wirkt dort als eine durch und durch „nationale Erziehungsanstalt", belebt durch den nicht gerade geistreichen und noch weniger der Wahrheit entsprechenden, aber um so zäher immer wieder breit getretenen schlechten Witz von den 1870 gestohlenen Uhren. Kaum nähert man sich einem solchen „Volkstheater", so hört man schon das beliebte Schlagwort „Prussien", und richtig: Kasperle ist mit einem „Preußen" in Kampf geraten! Der deutsche Barbar hat natürlich in einem Nachbarhause eine Uhr gestohlen, und nun zankt das sittlich und national entrüstete Kasperle ungefähr in folgender Tonart: „Niederträchtiger Spitzbube! Willst Du augenblicklich das Erbstück meiner Schwester herausgeben? Her damit, verdammter Scherge, oder ich zerdresche Dich zu Wurstfüllsel!" Wütender Beifall und im Hintergrunde

ruft eine Baßstimme: „A bas Bismarck!“ — Kasperle verneigt sich dankend gegen das Publikum und wendet sich dann wieder zu dem Pendulendieb. „Wie, Du weigerst Dich? Ha, Kanaille, Du denkst wohl, bei uns zu Lande sei die Spitzbüberei ein patentiertes Gewerbe wie bei Euch? Ich will Dir zeigen, was Frankreich auf solche Schurkenstreiche erwidert!“ Mit majestätischem Kopfnicken verläßt Kasperle die Bühne. In atemloser Spannung verharrt die patriotische Versammlung. Nach einigen Sekunden kehrt Kasperle mit einem mächtigen Besen zurück. „So!“ ruft er. „Nun giebt's Revanche für Sedan!“ (Allgemeines Jauchzen.) „Halt!“ ruft der Preuße. „Ich mache Dich zu meinem Gefangenen. Noch heute Abend sollst Du erschossen werden. In demselben Augenblick empfängt der Preuße einen Streich aufs Hinterhaupt. Entsetzt weicht er zurück. „Was soll das heißen?“ fragt er mit dem Ausdruck eines Hasen, den der Fuchs im Genick packt. Statt der Antwort holt Kasperle zu einem neuen Schlage aus. Jetzt kommt auch der Prussien in Wut. „Ha, ich arretiere Dich!“ schreit er, immer vor Kasperle weichend. — „Ich arretiere Deine Schwester! — Au! — Ich arretiere Deine Muttter! — Au! — Ich arretiere Deine Großmutter, Deinen Geschwisterkindsvetter, Deinen angeheirateten Stiefonkel! Morgen zünden wir drüben ein Dorf an, da lasse ich Euch alle lebendig in die Flammen werfen! Pah, es wäre nicht das erstemal! Au! Lebendig! Hörst Du! — Au!“ Die Streiche, die der Barbar bis dahin empfangen, waren nur das Vorspiel, jetzt kommt erst der Ernst. „Ich will Dich lehren, Weiber und Kinder lebendig in die Flammen werfen!“ schreit der Rächer Frankreichs. Und nun beginnt eine Paukerei im Dreiachteltakt, die den Feind der Civilisaton nach einigen qualvollen Minuten zu Boden streckt. Jetzt kennt der Jubel in der Zuhörerschaft keine Grenzen mehr. Kasperle wartet, bis der Wogendrang der Gefühle ausgebrandet hat. Mit der Würde eines Minotaurusbezwingers tritt er alsdann an den Rand der Bühne, deutet auf das Opfer seines siegreichen Besens und spricht die geflügelten Worte: „Le voilà! (Da liegt er!) Möchte es so jedem Räuber ergehen, der Frankreichs heiligen Boden durch seine entweihende Gegenwart zu besudeln wagt.“ In diesem Augenblicke fällt das Orchester ein: eine kränkliche Geige, begleitet von einer lebensmüden Harfe; Kasperle räuspert sich und singt ein patriotisches Lied, dessen Schlußprobe folgendermaßen lautet:

„Ihr kamt auf blutgetränkten Sohlen,
Von schnöder Mordbegier umschnaubt,
Pendulen habt Ihr uns gestohlen,
Provinzen habt Ihr uns geraubt!
Ha, Bismarck, juble nur und lache!
Du wirst der Strafe nicht entfliehn,
Einst kommt der grause Tag der Rache:
Wir sehn uns wieder in Berlin!“

„Wir sehn uns wie . . . . wir sehen uns wie . . . . wir se — he — he — he — hen uns wieder in Berli — hi — hi — hi — hi — hi — hi . . . n!“ Der Vorhang fällt, aber das Publikum wiederholt in hundertstimmigem Chorus: „Wir sehen uns wie . . . . wir sehn uns wieder in Berlin!“

— Auf die Gesittung junger belgischer Arbeiter wirft ein Vorkommnis, das sich an Weihnachten bei Verviers abspielte, ein grelles Licht. Vier junge Burschen aus Melen, darunter der 25jährige Schlepper Alexander Delfosse, hatten sich am heiligen Abend nach dem Dorfe Wergifosse begeben, wo sie bis nachts 2 Uhr bei Gesang, Spiel und Schnaps auf die Feiertage sich vorbereiteten. Auf dem Rückwege kehrten sie noch in zwei Wirtshäusern ein, in deren einem sie gegen 3½ Uhr den 14jährigen Handlanger Florent Defooz trafen, mit dem sie etwa eine halbe Stunde Karten spielten. Gegen 4 Uhr brach Defooz auf, eine Viertelstunde später folgte ihm Delfosse, und wenige Augenblicke später drang ein Wortwechsel an das Ohr der zurückgebliebenen übrigen Spieler. Als diese hinauseilten, fanden sie Alexander Delfosse mit durchschnittenem Halse am Boden liegen. Sie brachten ihn in das Wirtshaus, wo ihn wenige Augenblicke nachher die herbeigerufene Mutter als Leiche wiederfand. Der Thäter war inzwischen entflohen, wurde aber am andern Morgen verhaftet. Er behauptet, von Delfosse überfallen worden zu sein, doch hat er diesem wahrscheinlich aufgelauert. Der Thäter und der Getötete lebten schon seit längerm auf gespanntem Fuße; sie bewarben sich beide vergeblich um die Gunst einer 13jährigen Wirtstochter!

Litterarisches.

Für die Bauernstube. Volkserzählungen von Heinrich Würtemberger. 1. Bändchen: Der Hasenhofbauer erzählt aus seinem Leben. 2. Bändchen: Sieben Geschichten. Karlsruhe, Verlag von J. J. Reiff. Hübsch kartoniert 75 Pf. per Bändchen. Dorther wo der Bauersmann im Morgenfrührot mit Pflug und Egge ins Feld fährt, wo die Sense in der Glühhitze der Erntetage die Getreidehalme niedermäht, wo die Dreschmaschine in der Scheuer surrt und brummt und wo, — wenn Schnee und Eis und Kälte die Arbeit eingestellt, — in der Stube das Spinnrad schnurrt, kommen diese Geschichten. Vom Bauernhofe, von der Bauernstube für die Bauernstube. In der naiven Sprache des Landvolkes, erzählt und belehrt der Verfasser. Vom Herzen geht das zum Herzen. Ja unsere Bauern haben den Erzähler des landwirtschaftlichen Wochenblattes schon lange lieb gewonnen, und es wird dieser Volksgeschichtensammlung gewiß allerwärts die beste Aufnahme zu teil werden. W. W.

Auflösung des Preisrätsels in Nr. 206:

Weide.

Der Weidenstamm nicht eßbar ist,
Das Weidvieh dennoch satt sich frißt.
Viehweide flach die Erde deckt,
Zum Himmel Weidenkron' sich streckt!

Diesmal verlief die Sache so, wie es sich bei einem Preis- und Vexier-Rätsel gehört, d. h. es kamen sehr viele Auflösungen, unter denen sich aber nur ein paar richtige befanden. Die Gesamtzahl beträgt 117, die der richtigen nur — 3, so daß nicht alle 4 Preise vergeben werden konnten!

Unter den 3 richtigen wurden die 3 ersten Preise verlost, und das Ergebnis der Ziehung war folgendes:

1. Preis: „Musäus Volksmärchen der Deutschen“, für die Jugend ausgewählt und bearbeitet von Dr. Moritz Wilh. Gotthard Müller, mit 45 in den Text gedruckten Abbildungen und 8 Bildern in Farbendruck nach Zeichnungen von Hermann Vogel. 2. Auflage, Stuttgart 1896. Gebunden mit Bilderdecke. R. Ernst, Ober-Tertianer in Hannover.

2. Preis: „Novellen von Adolf Schmitthenner“, Leipzig 1896. In elegantem Einband mit Goldpressung. Friedrich Lorch, Karlsruhe.

3. Preis: „s'Annabärbele“, eine Erzählung für junge Mädchen von Else Hofmann, mit 8 Tondruckbildern von Erdm. Wagner. Stuttgart 1896. Gebunden in Bilderdecke. Oskar Krug, Karlsruhe.

Der nicht vergebene 4. Preis gelangt das nächstemal zur Verlosung.

Wir kommen nun zu den falschen Auflösungen (wenn das Wort erlaubt ist, denn eigentlich ist von dem Wort „Auflösung“ der Begriff „richtig“ unzertrennlich und eine „falsche“ Auflösung daher ein sprachlicher Widersinn!).

Eine ganze Reihe von Einsendern hat zwar etwas Baumartiges geraten, ohne auf das Wort Weide zu verfallen, dessen Doppelsinn das Wesentliche ist. Ein Einsender riet „Baum“ schlechthin, 1 anderer „gefällter Baum“, 1 „Baum oder Stamm“, 2 „Baumstamm“, 1 „Baumblatt“, 1 „Laub“, 2 „Baumwurzel“, 1 „Wurzel“, 3 „Baumgarten“. Dann folgen die, welche bestimmte Bäume meinten: 1 „Haselnußstaude“, 1 „Tanne“, 1 „Eiche“ (dazu 1 „Eichel“), 1 „Krummholzkiefer“ oder „Legföhre“, 1 „Weinrebe“, 1 „Epheu“. Einen ganzen „Wald“ riet 1 Einsender, und einer riet „Hardt“ oder „Hardwald samt der Residenz als Haupt“, 1 „Samenkorn“, zusammen 24.

Eine andere Gruppe vermutete etwas Bergiges, und zwar meinten 9 „Berg“ schlechthin, 3 gleich ein ganzes „Gebirge“, dann folgen solche, die einen bestimmten Berg im Auge hatten: 2 den „Feldberg“, 3 den „Brocken“, 5 den „Lauterberg“, 1 die „Jungfrau“, 1 gleich die ganzen „Alpen“, 1 den „Atlas“, wogegen 2 andere sich mit viel bescheideneren Erhöhungen zufrieden gaben, nämlich 1 „Erdhaufen“, 1 „Maulwurfshügel“. Endlich rieten 2 „Bergstraße“, zusammen 29.

Verhältnismäßig nahe der Wahrheit kamen 3 „Wiese“, nur ist ihnen der Doppelsinn nicht aufgegangen; dazu gehören 1 „Waldwiese“, 1 „Rasen“, 1 „Matte“, 1 „Legföhre oder (!) Wiese“, zusammen 7. — Eine Einsendung lautet „Wiese, Flur oder Weide“; sie hätte den 4. Preis erhalten, wenn sie nicht ohne Namen wäre!

Wieder von einer andern Gruppe rieten 2 „Sand“, 4 „Flugsand“, 2 „Flugblatt“, 1 „Sandkorn“, 1 „Sandhaufen“, 1 „Sandstein“, zusammen 11.

Ans Luftige und Duftige hielten sich 2 „Luft“, 1 „Atmospäre“, 1 „Nebel“, 1 „Nebel oder (!) Moos“, 1 „Tau“, 1 „Tautropfen“, 1 „Rauchwerk“, 3 „Schnee“, 1 „Schneeberg“, 1 „Weihnachtschnee“ und 1 „Weihnachtsrose“, zusammen 14.

Nun kommen die ganz wilden Lösungen; schöpfe vorher tief Atem, lieber Leser, damit er dir nicht ausgeht! Es liefen ein: 1 „Schiff“, 1 „Bau und Baugrund“, 1 „Straße“, 1 „Platte“. Ganz im allgemeinen „der Mensch“ riet 1, und 1 anderer meinte, es könne nur — „ein moderner Verkehrsbeamter“ sein! Ins Tierreich griffen: 1 „Frosch“, 1 „Krötenleib“, 2 „Schildkröte“, 1 „Loch (Mausloch)“, 1 „Vogelfutter“, 1 „Mast“ und 1 „Mastkrog“. Hier wird's schon sehr landwirtschaftlich, dann geht es weiter: 1 „Kopfsalat“, 1 „Spelz (Pelz)“, 1 „Kornfeld“, 1 „Hanf“. Der Landwirt muß aber, wenn etwas wachsen soll, seine Felder düngen, und darum wird ihm die Einsendung von 1 „Kuhfladen“ nicht unwillkommen sein! Es wurden weiter geraten: 1 „Fliegenschwamm“, 1 sonstiger „Giftpilz“, 1 „Leiche“, 1 „Leichnam“ und dazu 1 „Kirchhof“, 1 „Lava“, 1 „Puppe“, 1 „Fußsack“, 1 „Schloßgarten“, 1 „Hundsfell“, zusammen 29.

Die Zusammenstellung hat etwas unfreiwillig Komisches, aber die geneigten Auflöser mögen sich über ihre Fehlschüsse nicht grämen, denn Irren ist menschlich! Das beste ist, sie lachen selbst mit! Den übrigen Lesern wird die Sache sicher Vergnügen bereiten, wie sie uns selbst Spaß gemacht hat, freilich, auch keine ganz kleine Mühe; das Durchgehen und Ordnen der Einsendungen erfordert mehr Aufmerksamkeit und Zeit, als wir dachten. Aber ein Preis-Rätsel bringen wir trotzdem wieder und wir hoffen, es wird auch im neuen Jahre an richtigen und drollig-falschen Auflösungen nie fehlen!

Darum zum Schluß: „Prost Neujahr!“

Denksprüche.

Zufrieden sein — ist schwere Kunst,
Zufrieden scheinen — eitel Dunst,
Zufrieden werden — großes Glück,
Zufrieden bleiben — Meisterstück.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.